

Lina Franken

Von Wahrscheinlichkeiten und Aussagen. Kontextualisierungen künstlicher Intelligenz zwischen Ausprobieren und Reflektieren

Vor kurzem saß ich mit einer alten Freundin zusammen, die ich lange nicht gesprochen hatte. Schon nach wenigen Minuten Austausch dazu, welche Themen uns aktuell beschäftigen, fragte die promovierte Biologin bei meinem Bericht zu Forschung mit digitalen Daten und Methoden: „Und wie verhaltet ihr euch dabei zu ChatGPT?“ Die Reaktion ist paradigmatisch für Erwartungshaltungen, die mit sogenannter künstlicher Intelligenz einhergehen: In der Regel sind diese konzentriert auf generative KI, und häufig fällt nur der Name des Marktführers, der ähnlich wie bei Suchmaschinen oder Taschentüchern zum Synonym geworden ist. KI in Forschung und Lehre sollte jedoch in einen breiteren Zusammenhang eingeordnet werden. Ohne Wissen über die computationellen Zusammenhänge ist sie zwar in ihrer generativen Form über Chat-Interfaces einfach nutzbar, die damit einhergehenden Fallstricke sind dann jedoch umso größer.

Mit Studierenden steige ich in das Thema deshalb gerne mit der Übung „Wir treiben eine KI in die Enge“ ein: Zu einem Spezialgebiet nach eigener Wahl – von Musikrichtungen bis zu theoretischen Konzepten ist alles erlaubt – stellen wir einem Chat-Interface immer detailliertere Fragen. In der Regel merken wir schnell, dass die gelieferten Antworten ungenau oder direkt falsch werden. So wird greifbar, dass hier letztendlich Statistik am Werk ist, welche lediglich die jeweils wahrscheinlichsten nächsten Wörter aneinanderreihet. So wird eine geschätzte Kollegin, nach der ich gefragt hatte, von der Digitalisierungs- zur Genderforscherin, einfach weil zu wenig Daten über sie in dem (uns unbekannten) Trainingsdatensatz vorhanden sind. Wir haben auch schon sinnfreie Rezepte für eine Spezialität aus Kamerun und falsche Zuordnungen von K-Pop-Sängern zurückgemeldet bekommen.

Von diesen Fehlern ausgehend können nicht nur die fehlenden Informationen zur Datengrundlage quasi aller Modelle kritisch hinterfragt werden, sondern auch neue Perspektiven auf Datenschutz und ethische Probleme diskutiert werden: Warum fehlen Informationen, und was passiert mit den Inputs, die wir einspeisen? Warum ist es also höchst problematisch, eigene Quellen im Austausch mit einer generativen KI zu interpretieren oder sensible Interviews transkribieren zu lassen? Spätestens dann bewegen wir uns von ChatGPT weg und probieren unterschiedliche Chat-Oberflächen mit verschiedenen Datengrundlagen aus, die z. B. auf Landesservern bereitgestellt werden und unsere Daten nicht weiterverwenden.

KI umfasst viel mehr als diese so leicht zugänglichen Interfaces, die im Gespräch mit meiner alten Freundin aufkamen. Es bestehen große Schnittmengen mit ma-

schinellem Lernen, titelgebend für dieses Forum, in welchem etwa Sprache datengetrieben und in für Menschen nicht nachvollziehbaren hochkomplexen Algorithmen verarbeitet wird. Dabei müssen gar keine neuen Daten in Form von etwa Chat-Outputs entstehen: In der Forschung sind insbesondere Anwendungen zum Herausarbeiten von Verteilungen und Auffälligkeiten in Strukturen etabliert, welche die Bearbeitung von großen Quellenmengen erlauben.

Was mit theoretischen Konzepten wie data-driven research oder algorithmic turn beschrieben wird, hat in der praktischen Forschungsarbeit vor allem eine Konsequenz: das ständige Ausprobieren und Experimentieren mit Outputs – seien sie mit generativer KI oder anderen computationellen Verfahren erzeugt. Sie verändern unsere Lesegewohnheiten und Perspektiven und es muss fortlaufend geprüft werden, ob sie für die eigentliche inhaltliche Fragestellung hilfreich sind. Die Mensch-Maschine-Relationen, in die Forschung nicht erst seit der Nutzung von Aufnahmegegeräten und Computern eingebunden ist, verändern sich hier so tiefgreifend, dass mit Konzepten wie digitaler Hermeneutik versucht wird, diese epistemologische Verschiebung zu greifen – sie sind jedoch keinesfalls umfassend beforscht. Technologische Weiterentwicklungen sind so schnell, dass immer wieder der Eindruck aufkommt, Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaftler:innen würden diesen Entwicklungen hinterherjagen. Metaphern des Spielens und des Bastelns sind im wissenschaftlichen Austausch über neue technische Verfahren sehr präsent: Kaum ist eine technische Möglichkeit vorhanden, wird diese schon ins Ausprobieren eingebunden und schnell Ergebnisse mit oft hemdsärmelig angepasster Datengrundlage oder banaler inhaltlicher Fragestellung präsentiert. Vor lauter Experimentieren bleibt dabei leider zu oft auf der Strecke, den Mehrwert für den eigenen Erkenntnisgewinn und die Veränderungen der eigenen Epistemologie zu reflektieren: Menschliche Analyseleistungen und Interpretationen verschieben sich weg von inhaltlichen Fragestellungen hin zur Auswahl von Verfahren aus den immer wieder neuen und scheinbar so verlockenden Innovationen und hin zur Ausarbeitung dessen, in welchen Schritten des eigenen Forschungsprozesses KI zielführend eingebunden werden kann.

Mit generativer KI haben diese Entwicklungen neue Dynamik erlangt. In den Digital Humanities werden aktuell etwa verschiedene Chat-Interfaces hintereinandergeschaltet, um so Daten zunächst aufzubereiten und dann zu interpretieren, ohne dass Menschen eingreifen. Dass auch hier wiederum Wahrscheinlichkeiten berechnet werden und alle Outputs von menschlichem Input abhängen, geht hinter den großen Versprechungen nicht nur in diesem Forschungsbereich immer wieder unter. Zudem wird in der gesellschaftlichen ebenso wie in der wissenschaftsinternen Debatte zu oft ein Narrativ der disruptiven Innovation bedient, mit dem unsichtbar gemacht wird, dass die technischen Entwicklungen hinter den nun als Chat-Outputs leicht zugänglichen Ergebnissen bereits seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten in der Entwicklung sind. Sie sind nun jedoch anders in der Welt.

Ist es dementsprechend nicht Zeit für einen ebenfalls disruptiv anderen Umgang? Für redaktionelle Umformulierungen, Kürzungen und sprachliche Glättungen weniger Kolleg:innen und stärker maschinelle Verfahren zu Rate zu ziehen, kann zeitliche Horizonte für stärker inhaltliche Debatten und Feedbacks freimachen. Darin, die Chat-Interfaces aktiv zu nutzen, um innerhalb kürzester Zeit Ideen im Brainstorming zu generieren und zentrale Punkte einer bestehenden Debatte zusammenzufassen, liegt enormes Potenzial gerade aufgrund der stark vereinfachten Zugänglichkeit. Auch und gerade für Studierende kann so Wissen anders kondensiert werden, wenn dessen Entstehung gleichzeitig reflexiv infrage gestellt wird. Für tiefergehende Recherchen oder Analysen sind veränderte Wissensbestände bedeutsam, die wiederum informierte Lehrende besonders gut vermitteln können. In differenziertem Prompting können auch komplexere Aufgaben in Mensch-Maschine-Relationen iterativ realisiert werden.

Das spielerische Hinterfragen der Outputs, wie ich es mit Studierenden mache, ist dabei nur ein Einstieg in das kritische Hinterfragen von Datenpolitiken, Bias und Machtverhältnissen, der Bedeutung von Algorithmen und den unabgeschlossenen Relationen mehr-als-digitaler Praktiken. Diese technikanthropologischen Perspektiven sind genau die richtigen, um zu hinterfragen, wie KI aktuell diskursiv verhandelt und in Praktiken eingebunden wird, wobei beide Perspektiven nicht voneinander lösbar sind. Dementsprechend konnte ich meine alte Freundin schnell in eine Diskussion dazu verwickeln, wie es einzuschätzen ist, wenn Lehrer:innen die Hausaufgaben mit KI für verschiedene Lernstufen binnendifferenziert erstellen können – und sich ihre Aufmerksamkeit dabei von der Aufgabe selbst hin zum Prompting der richtigen Anweisungen verschiebt, sie aber teils erstmals überhaupt Binnendifferenzierung umsetzen. Unsere Forschungsfelder ebenso wie unsere Forschungspraktiken sind durchdrungen von KI, und beides zu analysieren bleibt eine spannende, wenn auch komplexe Aufgabe.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2025/02.12>